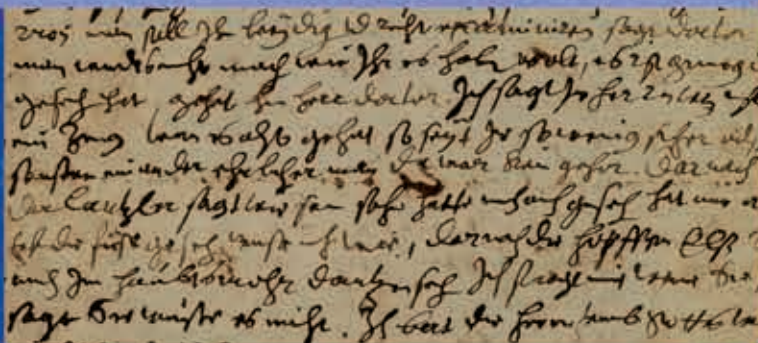


MARKUS DENKLER
STEPHAN ELSPAß · DAGMAR HÜPPER
ELVIRA TOPALOVIĆ (Hg.)

Deutsch im 17. Jahrhundert

Studien zu Sprachkontakt,
Sprachvariation und Sprachwandel



Universitätsverlag
WINTER
Heidelberg



SPRACHE – LITERATUR UND GESCHICHTE

Studien zur Linguistik / Germanistik

Band 46

Begründet von

Hans Wellmann † und Irmhild Barz

Herausgegeben von

Svetlana Petrova

und

Augustin Speyer



Deutsch im 17. Jahrhundert

Studien zu Sprachkontakt,
Sprachvariation
und Sprachwandel

Gedenkschrift für
Jürgen Macha

Herausgegeben von
MARKUS DENKLER
STEPHAN ELSPAß
DAGMAR HÜPPER
ELVIRA TOPALOVIĆ

Universitätsverlag
WINTER
Heidelberg

Bibliografische Information der Deutschen Nationalbibliothek

Die Deutsche Nationalbibliothek verzeichnet diese Publikation
in der Deutschen Nationalbibliografie;
detaillierte bibliografische Daten sind im Internet
über <http://dnb.d-nb.de> abrufbar.

Mit freundlicher Unterstützung
des Landschaftsverbandes
Westfalen-Lippe

LWL
Für die Menschen.
Für Westfalen-Lippe.

und der
Universität Salzburg

 **UNIVERSITÄT
SALZBURG**

UMSCHLAGBILD

Originalhandschrift des Kassibers von Johannes Junius.
Abdruck mit freundlicher Genehmigung der Staatsbibliothek Bamberg.
Quelle: RB. Msc.148/300, fol. 1r. Foto: Gerald Raab.

ISBN 978-3-8253-6539-4

Dieses Werk einschließlich aller seiner Teile ist urheberrechtlich geschützt.
Jede Verwertung außerhalb der engen Grenzen des Urheberrechtsgesetzes
ist ohne Zustimmung des Verlages unzulässig und strafbar. Das gilt ins-
besondere für Vervielfältigungen, Übersetzungen, Mikroverfilmungen
und die Einspeicherung und Verarbeitung in elektronischen Systemen.

© 2017 Universitätsverlag Winter GmbH Heidelberg
Imprimé en Allemagne · Printed in Germany
Druck: Memminger MedienCentrum, 87700 Memmingen
Gedruckt auf umweltfreundlichem, chlorfrei gebleichtem
und alterungsbeständigem Papier.

Den Verlag erreichen Sie im Internet unter:
www.winter-verlag.de

Inhaltsverzeichnis

Vorwort..... 7

STEPHAN ELSPAß

Einleitung: Deutsch im 17. Jahrhundert in alter und neuer Sicht..... 9

Sprache und Konfession

ANNA-MARIA BALBACH

Cuius regio, eius religio, eius lingua? Beobachtungen
zum Zusammenhang von Region, Religion und Sprache
in Totengedächtnisinschriften des 17. Jahrhunderts 21

LUDGER KREMER

Name und Konfession. ‚Protestantische‘ und ‚katholische‘
Vornamengebung im westlichen Westfalen..... 53

TIM KROKOWSKI / CORINNA LUCAN

Der Calvinischen Union Testament/ oder letzter Willen.
Textsortenstilisierung auf einem Flugblatt
des Dreißigjährigen Krieges..... 75

Sprache und Hexenverfolgung

ALISA BLACHUT / ELVIRA TOPALOVIĆ

Hexenverfolgungen des 17. Jahrhunderts im integrativen Unterricht?
Ansätze für die Sekundarstufe in den Fächern
Deutsch und Geschichte (7./8. Klasse) 103

ROBERT MÖLLER

*Euphrosina kolerin, Beckhin vonn Paindten, die Berndt bonesche
und andere beclagtinnen.* Feminin-Movierung von
Appellativen und Namen in Hexenverhörprotokollen
des 16./17. Jahrhunderts..... 129

CLAUDIA WICH-REIF Intertextualität. Hexenhammer – Hexenverhörprotokolle – Hexen im Simplicissimus	161
---	-----

Sprachvariation, Sprachkontakt und Sprachwandel

MARKUS DENKLER Lexikalische Innovationen in westfälischen Nachlassinventaren des 17. und 18. Jahrhunderts	191
---	-----

HEINZ EICKMANS <i>Auß der Niderländischen Sprach ins HochTeutsch ubergesetzt.</i> Zur begrifflichen Kontrastierung der Bezeichnungen für Niederländisch und Deutsch in Übersetzungen des 17. Jahrhunderts	223
---	-----

CHRISTIAN FISCHER Registerwechsel in der Kanzleisprache der frühen Neuzeit. Beobachtungen und Überlegungen zur Praxis im hochdeutsch-niederdeutschen Kontaktbereich	243
--	-----

AREND MIHM Sprachwandel in der frühen Neuzeit. Augsburg und Köln im Vergleich	265
---	-----

HERMANN NIEBAUM Variantenauswahl und Redewiedergabe. Zum Tagebuch des Groninger Gilde-Oldermanns Gerard Udinck (1663–1665)	321
--	-----

Coda

ELMAR NEUB Historische Sprachen und Musik. Anmerkungen zu ihrem Verhältnis seit dem 17. Jahrhundert	347
---	-----

Vorwort

Die Entstehung dieses Sammelbands zur deutschen Sprache im 17. Jahrhundert hat eine längere Geschichte. Als Festschrift für Jürgen Macha geplant, sollte der Band dem Jubilar zum 65. Geburtstag im Rahmen eines Kolloquiums überreicht werden. Seinen wiederholt geäußerten Hinweis, dass das 17. Jahrhundert in der Sprachgeschichtsforschung des Deutschen lange Zeit sehr vernachlässigt worden sei, haben wir gern zum Anlass genommen, dieses Jahrhundert zum Gegenstand eines eigenen thematischen Sammelbands zu machen. Auf dieses Jahrhundert (neben dem 19. Jahrhundert) fokussierten sich immer mehr die Forschungsinteressen Jürgen Machas, nachdem er 1989 seine Habilitation zu einem dialektologisch-sprechersoziolinguistischen Thema abgeschlossen hatte und sich zunehmend auch sprachhistorischen Fragen zuwandte.

Der Ruf auf den Lehrstuhl für Deutsche Philologie an der Westfälischen Wilhelms-Universität Münster, dem Jürgen Macha 1996 folgte, eröffnete ihm die institutionellen Möglichkeiten, in zwei größeren Forschungsprojekten den Sprachentwicklungen in der Zeit der Konfessionskonflikte, die in den Dreißigjährigen Krieg mündeten, und der großen Verfolgungen sogenannter „Hexen“ nachzugehen. Das war zum einen das von der Deutschen Forschungsgemeinschaft (DFG) von 2001 bis 2005 geförderte Projekt „Kanzleisprache des 17. Jahrhunderts: Untersuchungen zu Sprache und Kommunikation in Hexenverhörprotokollen“, zum anderen das Projekt C19 „Zwischen Religion und Politik: Konfessionalisierung der Sprache in der Frühen Neuzeit?“ des Exzellenzclusters „Religion und Politik in den Kulturen der Vormoderne und der Moderne“ der Westfälischen Wilhelms-Universität Münster, das seit 2009 im Rahmen der sogenannten „Exzellenzinitiative“ finanziert wird und Jürgen Macha die Durchführung von vier Einzelprojekten ermöglichte. Die zweibändige Veröffentlichung „Deutsche Kanzleisprache in Hexenverhörprotokollen der Frühen Neuzeit“, die 2005 als Auswahl-edition (hg. von Jürgen Macha, Elvira Topalović, Iris Hille, Uta Nolting und Anja Wilke) und kommentierte Bibliographie zur regionalen Hexenforschung erschien, sowie seine 2014 posthum erschienene Mono-

graphie „Der konfessionelle Faktor in der deutschen Sprachgeschichte der Frühen Neuzeit“ sind – neben mehreren Qualifikationsarbeiten, einem Sammelband und zahllosen Aufsätzen – in der Forschungslandschaft sichtbare und breit rezipierte Ergebnisse dieser Projekte.

Unseren Plan, ihm dieses Buch als Festschrift zu überreichen, vereitelte der frühe und völlig unerwartete Tod von Jürgen Macha am 26. Januar 2014. Nach Abstimmung mit den Beiträger/innen entschlossen sich die Herausgeber/innen, das Buchprojekt weiterzuverfolgen, weil wir nach wie vor dachten, dass ein auf das 17. Jahrhundert fokussierender Sammelband sich lohne – und das Projekt auch Jürgen Macha gefallen hätte. Aus der Festschrift ist eine Gedenkschrift geworden. Leider ist mit dem plötzlichen Tod Jürgen Machas der produktive Hochdruck gewichen, unter dem alle arbeiten, damit eine Festschrift zu einem bestimmten Datum erscheinen kann. Wir danken allen Beiträgerinnen und Beiträgern sowie dem Verlag deshalb nicht nur für das Zustandekommen des Bands, sondern auch für die Geduld und Nachsicht angesichts der Verzögerung seines Erscheinens. Herzlich gedankt sei auch den studentischen Hilfskräften am bis heute noch so genannten ‚Lehrstuhl Macha‘, insbesondere Stefan Tillmann, für die Unterstützung beim Korrekturlesen und bei der Einrichtung der Druckvorlage. Ein Dank geht schließlich an das Rektorat der Universität Salzburg und den Landschaftsverband Westfalen-Lippe (LWL), die namhafte Druckkostenzuschüsse gegeben haben.

Dieses Buch widmen wir dem Andenken an Jürgen Macha – einem Betreuer, Kollegen und Freund, dessen Anregungen und Diskussionsbeiträge sowie nicht zuletzt dessen ansteckende Freude an Wissenschaftlichem wie auch Nichtwissenschaftlichem wir noch lange vermissen werden.

Münster, Paderborn und Salzburg, im Oktober 2016

Die Herausgeberinnen und Herausgeber

Markus Denkler
Stephan Elspaß
Dagmar Hüpper
Elvira Topalović

Einleitung: Deutsch im 17. Jahrhundert in alter und neuer Sicht

Stephan Elspaß

Jürgen Macha beginnt das Kapitel zur „Heterogenität des frühneuzeitlichen Deutsch“ in seiner 2014 posthum erschienenen Monographie „Der konfessionelle Faktor in der deutschen Sprachgeschichte der Frühen Neuzeit“ mit folgenden Worten:

In der Forschung des 19. Jahrhunderts zur frühneuzeitlichen deutschen Sprachentwicklung gingen nicht wenige Germanisten davon aus, dass die entscheidenden Schlachten auf dem Weg zu einer einheitlichen neuhochdeutschen Schriftsprache und zu ihrer Durchsetzung gegen und nach 1600 geschlagen wären. (Macha 2014, 38)

Mit Zitaten aus Schriften von Wilhelm Scherer, Jacob Grimm, Rudolf von Raumer und Friedrich Kluge untermauert Macha seine Einschätzung, dass die ältere Germanistik wenig Interesse an einer tiefergehenden Erforschung der Sprachentwicklungen im 17. Jahrhundert (und den darauf folgenden Jahrhunderten) zeigte. Hintergrund dieses Desinteresses war – so klingt es bei Macha an – der auf die Entstehung und Durchsetzung einer einheitlichen (hoch)deutschen Schriftsprache gerichtete teleologische Blick, wie ihn die ältere Sprachhistoriographie auf die neuere Sprachgeschichte des Deutschen richtete. Teleologische Sichtweisen sind freilich kein Spezifikum der Sprachgeschichtsschreibung des Deutschen, sondern für die vieler europäischer Sprachen typisch. Ihre Ursache sieht der britische Sprachforscher James Milroy in der Dominanz einer ‚Ideologie der Standardsprache‘, die seit dem 19. Jahrhundert – dem Jahrhundert der Konstruktion der großen Nationalsprachen – Verbreitung gefunden habe. Diese Ideologie habe das Bild von Standardisierungsprozessen geprägt, welche sich in die an sich

„non-purposeful, non-theological history of a language“ hineindrängen (Milroy 2001, 535).¹

Milroys weiter ausgreifende Kritik legt nahe, dass Machas Befund nicht nur für die Sprachgeschichtsforschung des 19. Jahrhunderts gilt, sondern möglicherweise auch heutige Sichtweisen auf die Geschichte des Deutschen mitprägt. Werfen wir dazu einen Blick auf Darstellungen der Sprachgeschichte aus den letzten zehn Jahren, und zwar auf solche, die sich v. a. an Germanistikstudierende richten. Seit einigen Jahren kommen neben etablierten Werken verschiedene einbändige und zwischen 100 und 350 Seiten umfassende Sprachgeschichts-Lehrbücher auf den Markt – wohl eine Reaktion der Verlage auf die Tatsache, dass Studierende der Germanistik während ihres Studiums in der Regel (wenn überhaupt) kaum mehr als eine Kompaktveranstaltung zur Sprachgeschichte des Deutschen besuchen. Was findet sich in solchen Lehrwerken, was kann bei Studierenden überhaupt ‚ankommen‘? Cursorisch lässt sich an Kapitelüberschriften verdeutlichen, welche Themen zur Sprache der Frühen Neuzeit bzw. zur Sprache im 17. Jahrhundert (aufgrund der Platzbeschränkungen tatsächlich nur) angerissen werden:

- Im Zentrum steht meist die Ausbildung einer Einheitssprache bzw. einer Norm, wobei diese z. T. als aktives, gerichtetes (und erfolgreiches) Handeln historischer Akteure dargestellt wird (z. B. „Beginn der sprachlichen Einigung“, „Auf der Suche nach einer Norm“, „Zur Festlegung und Kodifizierung der Normen für die deutsche Schriftsprache“).
- Als technische Innovationen, die sich entscheidend auf die Ausbreitung des geschriebenen Wortes auswirkten, werden v. a. die Papierherstellung und der Buchdruck mit beweglichen Lettern genannt

¹ Nach Ansicht Milroys wirkt sich die Standardsprachenideologie des 19. Jahrhunderts bis in die Modellierung einer Methodologie der heutigen deskriptiven und theoretischen Sprachwissenschaft aus: „It is undisputably true that much of descriptive and theoretical linguistics, together with much of historical linguistics, has depended on, or modeled its methodology on, the study of major languages (i.e. widely used ones) in standard language cultures – in which a language has been regarded as existing in a standard, classical, or canonical, form. Nineteenth-century historical linguistics, for example, was in practice based on ancient languages that had been handed down as fixed and largely invariant entities.“ (Milroy 2001, 543–544).

(z. B. „Ausbreitung und Bedeutung des Buchdrucks“, „Das neue Medium: der Buchdruck“).

- Zentral erscheint auch immer wieder Martin Luther, z. T. mit der vorweggenommenen Wertung, dass dessen Wirken für die weitere Entwicklung des Deutschen maßgeblich gewesen sei (z. B. „Die sprachhistorische Bedeutung Martin LUTHERS“, „Der ‚Vater der deutschen Sprache‘ – Martin Luther“, „Die Geschichte des ober-sächsischen Standards nach Luther“).
- Im Zusammenhang mit Luther wird der Einfluss der ostmitteldeutschen Schriftsprache betont bzw. überhöht – wie in der älteren Sprachgeschichtsschreibung zuweilen auch mithilfe von Kampfmetaphern („Der Siegeszug der ostmitteldeutschen Schriftsprache“, „Warum schreiben wir heute alle Sächsisch?“).
- Explizit für das 17. Jahrhundert werden in mehreren Lehrwerken im Grunde nur noch die barocken Sprachgesellschaften sowie Grammatiker und Wörterbuchschreiber erwähnt (z. B. „Die Sprachgesellschaften“, „Wörterbücher und Grammatiken vom 17. bis ins 19. Jahrhundert“, „Grammatiken, Wörterbücher und andere Werke zur deutschen Sprache“, „Die Sprachgesellschaften und das Interesse für die deutsche Sprache“), allenfalls noch die Literatur der Zeit (z. B. „Literatur vom Barock bis zur Aufklärung“). Selbst da, wo dem 17. Jahrhundert ein eigenes Teilkapitel gewidmet wird, geht es – mehr oder weniger im Titel angekündigt – um das sprachliche Wirken von Luther, den Sprachgesellschaften und Schriftstellern (z. B. „Zum Wirken der Sprachgesellschaften des 17. Jahrhunderts“, „Wandel und Neuanatz im 17. Jahrhundert“).
- Einige Lehrbücher gehen übrigens überhaupt kaum auf soziokulturelle Bedingungen und Verhältnisse jenseits von Veränderungen im ‚Sprachsystem‘ ein.

Dass zum 17. Jahrhundert eigentlich (immer noch) nur die barocken Sprachgesellschaften und die frühen Wörterbücher und Grammatiken genannt werden – und am Rande noch die Literatur – verwundert, denn die „tatsächlichen Leistungen der barocken Sprachgesellschaften erscheinen auf den ersten Blick gering“, und auf den zweiten Blick wird deutlich, dass sie ihre „größte praktische Wirkung [...] mit ihrer Übersetzungstätigkeit“ hatten (von Polenz 2013, 127). Und zur Wirkung der Grammatiker des 17. Jahrhunderts stellte bereits

Takada (1998) fest, dass diese allenfalls im Bereich der Orthographie eine Vorbildfunktion hatten, sich in grammatischen Fragen jedoch – gemessen am Sprachgebrauch der Zeit – häufig als rückschrittlich oder sogar realitätsfern erwiesen. Es drängt sich die Vermutung auf, dass manche Autoren von Sprachgeschichten einer Konvention folgten, dass ein solches Buch ein Kapitel über die Sprachgesellschaften und die frühen Grammatiker zu enthalten habe. Welche weiteren Motivationen und didaktischen Erwägungen für die thematische Auswahl in den sprachgeschichtlichen Lehrwerken sein mögen: Sie spiegeln weder die breitere Perspektivierung und die erweiterten Interessen der aktuellen Forschung, noch geben sie den Erkenntnisstand hinsichtlich der durchaus komplexen und regional unterschiedlich verlaufenden Entwicklungen im Sprachgebrauch des Deutschen im 17. Jahrhundert (adäquat) wieder.

Gewichtiger ist allerdings, dass die überwiegende Zahl dieser Lehrwerke den Eindruck vermitteln, dass nach der Verbreitung des Buchdrucks mit beweglichen Lettern und vor allem aufgrund des Wirkens Luthers bis zum Beginn des 17. Jahrhunderts die Grundlagen der neuhochdeutschen Schriftsprache gelegt seien und diese ab dem 17. Jahrhundert im Grunde nur noch durch das Wirken von Sprachgesellschaften und Grammatikern konsolidiert würde. Dabei sind diese Lehrwerke geprägt von einem

[...] sometimes near-obsessive focus on the standard, where the establishment of norms has almost teleological value, and seems at times to function as a license to ignore any changes going on elsewhere in the language (Salmons 2012, 288–289).

Dass die Sprachgeschichte in der Frühen Neuzeit keineswegs einförmig auf ein imaginäres Ziel einer ‚Einheitssprache‘ hin verlief,² betont auch Jürgen Macha in seinem eingangs genannten Buch mit Blick auf konfessionell-regionale Unterschiede. Zwar könne „keinerlei Zweifel daran bestehen, dass – wie es in den Darstellungen zur frühneuzeitlichen deutschen Sprachgeschichte nahezu überall zu Recht betont wird – diese Periode durch starke Tendenzen zur Vereinheitlichung des Sprachgebrauchs in vielen gesellschaftlichen Domänen gekennzeichnet ist“ (Macha 2014, 22). Allerdings ließen sich eben auch „gegenläufige Ten-

² So auch Neuß (2000, 181).

denzen beobachten“, die sich nicht zuletzt auf die genannten konfessionell-regionalen Gegensätze zurückführen ließen (ebd., 23). Zweifel am Narrativ der älteren Sprachgeschichtsschreibung, dass sich mit Beginn des 17. Jahrhunderts die neuhochdeutsche Schriftsprache in ihren Grundzügen herausgebildet habe, sind in den letzten vier Jahrzehnten immer wieder angemeldet worden. So gab – um nur zwei prominente Stimmen anzuführen – Klaus J. Mattheier (1981) zu bedenken, dass auch mit „Umwege[n] zur neuhochdeutschen Schriftsprache“ zu rechnen sei, und Oskar Reichmann (2003) warf mit Blick auf die „Entstehung der neuhochdeutschen Schriftsprache“ die Frage auf: „Wo bleiben die Regionen?“³ Dass sich Schreiberinnen und Schreiber aus verschiedenen deutschsprachigen Regionen und aus verschiedenen Schichten der Bevölkerung eben nicht rasch ‚einigten‘ – weder vor noch nach dem Dreißigjährigen Krieg –, sondern auch im Schriftsprachgebrauch noch bis ins 20. Jahrhundert sehr heterogen verhielten, und das nicht nur unbewusst, sondern zum Teil intendiert, ist erst in letzten Jahrzehnten durch alternative theoretische und methodische Zugriffsweisen sowie neue Textquellen ans Licht gebracht worden. Zu den alternativen Zugriffsweisen haben die – auch von Macha (2014, 20) erwähnten – neuen Teildisziplinen Historische Pragmatik und Historische Soziolinguistik entscheidend beigetragen.⁴ Es ist aber vor allem wohl die Fülle der im Rahmen dieser neueren Forschungsinteressen und Zugänge neu erschlossenen Quellen, die neue Sichtweisen ermöglichen, wenn nicht gar verlangen am Beginn einer Sprachperiode, in der wir es „mit einem starken Auseinanderdriften von nähe- und distanzsprachlichen Varietäten und Registern, einer Vervielfachung der Textsorten und einer noch gar nicht richtig überschaubaren Menge überlieferter Texte zu tun haben“ (vgl. Elspaß 2015, 414). Was Macha zur Untersuchung des Aspekts ‚Konfession und Sprache‘ in der Frühen Neuzeit einfordert, gilt

³ Die Bedeutung regionaler (Sonder-)Entwicklungen kam vorher etwa schon in dem von Jürgen Macha mitherausgegebenen Band „Rheinisch-Westfälische Sprachgeschichte“ (Macha et al. 2000) zum Ausdruck, der auch Beiträge enthält, die das 17. Jahrhundert behandeln (Neuß 2000) oder abdecken (Niebaum 2000 und Peters 2000). Jürgen Macha hatte schon früh auf dieses Thema aufmerksam gemacht (Macha 1993).

⁴ Zum Forschungsstand vgl. die Sammelbände von Jucker / Taavitsainen (2010) und Hernández-Campoy / Conde-Silvestre (2012).

auch durchaus für andere Aspekte der Erforschung der Sprache im 17. Jahrhundert:

Es muss [...] erst einmal auf die vorhandenen Unterschiede geachtet und versucht werden, diese empirisch aus den Quellen zu belegen. (Macha 2014, 38)

Der Arbeit an den Quellen fühlen sich – durchaus mit Bezug auf die Pioniere des Fachs – die genannten neueren Forschungsansätze in der Sprachgeschichtsforschung verpflichtet, die ihren Gegenstand eben nicht „mit Ausschluß von Licht und Luft“ betrachten (Karl Voßler, zit. ebd., 20), sondern sogenannte ‚außersprachliche‘ Faktoren konsequent in die Beschreibung und Erklärung sprachhistorischer Verhältnisse und Entwicklungen einbeziehen. In diesem Sinne gehen fast alle Beiträge zu diesem Band von historischen Textquellen aus, zum Teil von Quellen, die bisher noch kaum in sprachlicher Hinsicht untersucht worden sind. Und fast alle verwenden einen empirischen Zugriff, wie er in der modernen variationslinguistisch orientierten Sprachforschung Standard ist. Thematisch lassen sich die Beiträge in drei Bereiche bündeln, welche zugleich zentrale Forschungsinteressen Jürgen Machas widerspiegeln:

Beiträge zum Thema „Sprache und Konfession“ enthält der erste Block. Der Aufsatz von ANNA-MARIA BALBACH widmet sich der Frage nach einem möglichen „Zusammenhang von Region, Religion und Sprache in Totengedächtnisinschriften des 17. Jahrhunderts“. Ausgehend von Ergebnissen ihrer Dissertation zu Totengedächtnisinschriften in Bayerisch-Schwaben analysiert sie auf der Ebene formelhafter Einheiten vergleichend Inschriften aus drei anderen Regionen Deutschlands (Baden-Baden, Bonn und Greifswald). TIM KROKOWSKI und CORINNA LUCAN analysieren die Textsortenstilisierung auf einem gegen die Protestantische Union gerichteten Flugblatt aus dem Dreißigjährigen Krieg. LUDGER KREMER untersucht auf der Grundlage von historischen sowie neuzeitlichen Adress- und Telefonbüchern aus dem westlichen Westfalen, ob und – wenn ja – seit und bis wann genau es in dieser Region seit dem 17. Jahrhundert eine typisch ‚protestantische‘ bzw. ‚katholische‘ Vornamengebung gegeben hat.

Drei weitere Beiträge befassen sich mit dem Thema „Sprache und Hexenverfolgung“, zu dem Jürgen Macha seit Ende der 1980er Jahre intensiv forschte (vgl. Macha / Herborn 1992), insbesondere im Rahmen

des DFG-Projekts „Kanzleisprache des 17. Jahrhunderts: Untersuchungen zu Sprache und Kommunikation in Hexenverhörprotokollen“ (2001–2005). ROBERT MÖLLER zieht die von der Arbeitsgruppe um Jürgen Macha edierten Hexenverhörprotokolle (vgl. Macha et al. 2005) zur Bearbeitung einer grammatischen Fragestellung heran: Er untersucht die Variation und den Wandel der „Feminin-Movierung von Appellativen und Namen“ im 16./17. Jahrhundert. Auf intertextuelle Bezüge hin durchleuchtet CLAUDIA WICH-REIF den sogenannten „Hexenhammer“, ausgewählte Hexenverhörprotokolle sowie einzelne Kapitel des „Simpli-cissimus“, in denen Grimmelshausen mehr oder weniger direkt das Thema des Hexenglaubens aufnimmt. ALISA BLACHUT und ELVIRA TOPALOVIĆ prüfen aus sprachdidaktischer Perspektive verschiedene methodische Ansätze, mit denen Texte aus dem Kontext der Hexenverfolgungen des 17. Jahrhunderts in einem integrativen Unterricht in den Fächern Deutsch und Geschichte behandelt werden könnten.

Fünf Beiträge thematisieren Aspekte von „Sprachvariation, Sprachkontakt und Sprachwandel“ im 17. Jahrhundert bzw. in der Frühen Neuzeit. In den Bereich der Schreibpraxis im hochdeutsch-niederdeutschen Kontaktbereich führt der Beitrag von CHRISTIAN FISCHER, der u. a. den Prozess des Schreibsprachwechsels in der Soester Kanzlei bis zu den letzten Spuren des Niederdeutschen in der Mitte des 17. Jahrhunderts verfolgt. Eine bemerkenswerte serielle Quelle der ‚unteren Schriftlichkeit‘, in der sich in differenzierter Weise Prozesse des Wechsels von niederdeutschen zu hochdeutschen Schreibsprachen weit über diesen Zeitpunkt hinaus beobachten lassen, sind Nachlassinventare. So kann MARKUS DENKLER in solchen Quellen aus Westfalen lexikalische Innovationen über das 17. und 18. Jahrhundert hinweg untersuchen. Um den niederländisch-niederdeutschen Sprachkontakt geht es in einem Ego-Dokument aus den sechziger Jahren des 17. Jahrhunderts, dem Tagebuch eines Groninger Gilden-Vorstehers, in dem HERMANN NIEBAUM u. a. die Varianz in der Redewiedergabe analysiert. Die Sprachbezeichnungen in deutschen Übersetzungen aus dem Niederländischen dienen HEINZ EICKMANS dazu, die „begriffliche Kontrastierung der Bezeichnungen für Niederländisch und Deutsch“ und deren Entwicklung im 17. Jahrhundert zu beleuchten. Die vergleichende Untersuchung von AREND MIHM zu den Entwicklungen in Augsburg und Köln fügt sich in eine Reihe von Einzeluntersuchungen des Autors zum Sprachwandel in der frühneuzeitlichen Stadt, den er vor dem Hintergrund der Rekonstruktion

der innerstädtischen Varietätensysteme zu erklären versucht. Der Beitrag von Mihm stellt dezidiert herkömmliche Darstellungen zur Entstehung der neuhochdeutschen Schriftsprache in Frage.

Nur am Rande streift der abschließende Beitrag von ELMAR NEUB das 17. Jahrhundert. Er führt vielmehr – als Coda platziert – in ein ganz anderes Interessensgebiet Jürgen Machas, nämlich die Musik, und er präsentiert „Einsichten“, in die nicht zuletzt Jürgen Machas Ideen und Diskussionsbeiträge im Rahmen gemeinsamer Seminare zum Thema „Sprache und Musik“ eingeflossen sind.

Die Übersicht über die Themen und Korpora der Beiträge zu diesem Band machen noch einen weiteren Mangel gegenwärtiger Lehrwerke deutlich, nämlich die Konzentration auf wenige, meist gedruckte Textsorten, meist kanzleisprachlicher und literarischer Provenienz. Dabei hatte etwa schon Peter Ernst in der ersten Auflage seiner Sprachgeschichte (Ernst 2005, 156) die von kommunikativen Funktionen geleitete Einteilung frühneuhochochdeutscher Text(sorten)gruppen von Oskar Reichmann und Klaus-Peter Wegera (1988) von „sozial [potentiell] bindenden Texten“ (wie hier z. B. der ‚Hexenhammer‘) über „legitimierende Texte“ (z. B. Hexenverhörprotokolle), „dokumentierende Texte“ (z. B. Nachlassinventare, städtische Protokollbücher), „unterhaltende Texte“ (z. B. der ‚Simplicissimus‘) u. a. bis hin zu „agitierenden Texten“ (z. B. Flugblätter) aufgegriffen. Über die von Reichmann / Wegera genannten Bereiche hinaus führt Hans Ulrich Schmid (2013, 41) in seiner Einführung eine weitere Quellgruppe an, deren Überlieferung im 15. Jahrhundert einsetzt, nämlich „private Texte“ (vgl. hier das Groninger Tagebuch). Solche Texte haben im Rahmen soziopragmatischer Ansätze in der Sprachgeschichtsforschung in den letzten zwei Jahrzehnten besondere Bedeutung erlangt, sind aber selbst in der großen und diesem Programm ausdrücklich verpflichteten Sprachgeschichte von Peter von Polenz für das 17. Jahrhundert noch kaum berücksichtigt (vgl. von Polenz 2013).

Die verschiedenen Beiträge im vorliegenden Band decken also nicht nur ein gewisses thematisches Spektrum ab; die ihnen zugrundeliegenden Textquellen bieten darüber hinaus eine Auswahl aus der Bandbreite an Textsorten, die aus dem 17. Jahrhundert überliefert sind und die noch einer intensiven vergleichenden Erforschung harren. Das Anliegen dieses Bandes ist, auf die Vielfalt des historischen Sprachgebrauchs an der Schwelle zur Neuzeit aufmerksam zu machen, zum anderen aber auch

alternative Sichtweisen auf Entwicklungen und Sonderentwicklungen in dem für den Übergang von frühneuzeitlichen zu (spät)modernen Sprachverhältnissen so zentralen 17. Jahrhundert zu bieten. Beide Faktoren müssen Theorien berücksichtigen, wenn sie Sprachwandel adäquat beschreiben und erklären wollen. Dieser Band kann natürlich nur Ausschnitt aus der Vielfalt der Quellen sowie exemplarische Fallanalysen liefern – aber hoffentlich zu weiteren Forschungen anregen.

Was Elmar Neuß in dem wohl bisher einmalig gebliebenen Versuch, die Sprachgeschichte des 17. Jahrhunderts für eine Region zu beschreiben, nüchtern festhielt, dürfte auch für die Sprachgeschichte des Deutschen im 17. Jahrhundert gelten:

Diese Geschichte kann derzeit noch nicht verlässlich geschrieben werden, jedenfalls nicht nach den Ansprüchen, die an eine überblicksartige Darstellung zu stellen sind, wenn sie flächendeckend den ins Auge gefassten Raum und einen repräsentativen Ausschnitt aus der Textproduktion erfassen soll. (Neuß 2000, 181)

Literatur

- Elspaß, Stephan (2015): *Grammatischer Wandel im (Mittel)Neuhochdeutschen – von oben und von unten. Perspektiven einer Historischen Soziolinguistik des Deutschen*. In: *Zeitschrift für Germanistische Linguistik* 43:3 (2015), S. 387–420.
- Ernst, Peter (2012): *Deutsche Sprachgeschichte. Eine Einführung in die diachrone Sprachwissenschaft des Deutschen*. 2. Aufl. Wien. (1. Aufl. 2005).
- Hernández-Campoy, Juan Manuel / Juan Camilo Conde-Silvestre (Hgg.) (2012): *The Handbook of Historical Sociolinguistics*. Chichester (Blackwell Handbooks in Linguistics).
- Jucker, Andreas H. / Irma Taavitsainen (Hgg.) (2010): *Historical Pragmatics*. Berlin / Boston (Handbook of Pragmatics, 4).
- Macha, Jürgen / Wolfgang Herborn (Bearb.) (1992): *Kölner Hexenverhöre aus dem 17. Jahrhundert*. Köln / Weimar / Wien (Mitteilungen aus dem Stadtarchiv von Köln, 74).
- Macha, Jürgen (1993): *Rheinische Sprachverhältnisse im 17. Jahrhundert*. In: *Rheinische Vierteljahrsblätter* 57, S. 158–175.

- Macha, Jürgen (2014): *Der konfessionelle Faktor in der deutschen Sprachgeschichte der Frühen Neuzeit*. Würzburg.
- Macha, Jürgen / Elmar Neuß / Robert Peters (Hgg.), unter Mitarbeit von Stephan Elspaß (2000): *Rheinisch-Westfälische Sprachgeschichte*. Köln / Weimar / Wien (Niederdeutsche Studien, 46).
- Macha, Jürgen / Elvira Topalović / Iris Hille / Uta Nolting / Anja Wilke (Hgg.) (2005): *Deutsche Kanzleisprache in Hexenverhörprotokollen der Frühen Neuzeit*. Band 1: *Auswahledition*. Berlin / New York.
- Mattheier, Klaus J. (1981): *Wege und Umwege zur neuhochdeutschen Schriftsprache*. In: *Zeitschrift für Germanistische Linguistik* 9, S. 274–307.
- Milroy, James (2001): *Language ideologies and the consequences of standardization*. In: *Journal of Sociolinguistics* 5/4, S. 530–555.
- Neuß, Elmar (2000): *Rheinische Sprachgeschichte im 17. Jahrhundert*. In: Macha / Neuß / Peters (2000), S. 181–207.
- Niebaum, Hermann (2000): *Westfälische Sprachgeschichte von 1620 bis 1850*. In: Macha / Neuß / Peters (2000), S. 225–246.
- Peters, Robert (2000): *Westfälische Sprachgeschichte von 1500 bis 1625*. In: Macha / Neuß / Peters (2000), S. 165–179.
- von Polenz, Peter (2013): *Deutsche Sprachgeschichte vom Spätmittelalter bis zur Gegenwart*. Band II: *17. und 18. Jahrhundert*. 2. Aufl., bearb. von Claudine Moulin unter Mitarbeit von Dominic Harion. (1. Aufl. 1994). Berlin / Boston.
- Reichmann, Oskar (2003): *Die Entstehung der neuhochdeutschen Schriftsprache: Wo bleiben die Regionen?* In: Berthele, Raphael et al. (Hgg.): *Die deutsche Schriftsprache und die Regionen. Entstehungsgeschichtliche Fragen in neuer Sicht*. Berlin / New York (Studia Linguistica Germanica, 65), S. 29–56.
- Reichmann, Oskar / Klaus-Peter Wegera (1988): *Frühneuhochdeutsches Lesebuch*. Tübingen.
- Salmons, Joseph (2012): *A History of German. What the past reveals about today's language*. Oxford.
- Schmid, Hans Ulrich (2013): *Einführung in die deutsche Sprachgeschichte*. 2., aktual. Aufl. Stuttgart / Weimar.
- Takada, Hiroyuki (1998): *Grammatik und Sprachwirklichkeit von 1640–1700. Zur Rolle deutscher Grammatiker im schriftsprachlichen Ausgleichsprozess*. Tübingen (Reihe Germanistische Linguistik, 203).

Sprache und Konfession

Cuius regio, eius religio, eius lingua? Beobachtungen zum Zusammenhang von Region, Religion und Sprache in Totengedächtnisinschriften des 17. Jahrhunderts¹

Anna-Maria Balbach

1 Historische Situierung und Fragestellung

<i>Ich sage gänzlich ab</i>	<i>Der Römer Lehr und Leben</i>
<i>Luthero bis ins Grab</i>	<i>Will ich mich ganz ergeben</i>
<i>Ich lache und verspott</i>	<i>Die Mess und Ohrenbeicht</i>
<i>Lutheri sein Gebot</i>	<i>Ist mir gar sanft und leicht</i>
<i>Ich hasse mehr und mehr</i>	<i>All die das Papsttum lieben</i>
<i>Der Lutheraner Lehr</i>	<i>Hab ich ins Herz geschrieben</i>
<i>Bei mir hat kein Bestand</i>	<i>Ein römisch Priesterschaft</i>
<i>Was Luthern ist verwandt</i>	<i>Lob ich mit aller Kraft</i>
<i>Wer lutherisch verdirbt</i>	<i>Das Himmelreich soll erben</i>
<i>In Ewigkeit verdirbt</i>	<i>Wer römisch bleibt im Sterben.</i>

Anonymus, vermutlich 2. Hälfte 16. Jh. (aus Macha 2014, 27)

Satirisch pointiert führt dieses – je nach Lesart einstrophige oder zweistrophige – Gedicht die konfessionellen Gegensätze vor Augen, die das

¹ Ein Beitrag über Totengedächtnisinschriften in einer Gedenkschrift bedarf zunächst einer kurzen Erläuterung der Themenwahl. Da Jürgen Macha selbst intensiv zu Grabinschriften (vgl. z. B. Macha 1985, 2006), später auch zu Glockeninschriften (vgl. z. B. Macha 2008) geforscht hat, erfuhr die Autorin als Studentin an der Universität Münster, welch sprachhistorisch bedeutende Erkenntnisse aus Inschriften gewonnen werden können. Damit war das Interesse geweckt und der Grundstein für die spätere Dissertation über Totengedächtnisinschriften bei Jürgen Macha gelegt (vgl. Balbach 2014b). In diesem Aufsatz kommen Ergebnisse dieser Dissertation zum Tragen und werden weiterverfolgt, und zwar so, wie es in einem meiner letzten Gespräche mit meinem Doktorvater diskutiert wurde.

Leben der Menschen in der Frühen Neuzeit geprägt haben. In Anlehnung an die *Abrenuntiatio diaboli* (Absage an den Teufel), die Teil des christlichen Taufbekenntnisses in beiden Konfessionen ist, werden in der Ich-Form Glaubensaussagen in Opposition zur anderen Konfession getroffen. Während der Sprecher des Taufbekenntnisses dem Teufel und allem Bösen absagt und sich zum Glauben an den christlichen Gott bekennt, ersetzt der Sprecher des frühneuzeitlichen Gedichtes den Teufel durch die jeweils andere Konfession und widersagt ihr. Trefflicher kann die religiöse Situation der Frühen Neuzeit mit ihren theologischen Konfrontationen, rechthaberischem Pochen auf die eigene Orthodoxie und infolgedessen einem „feindseligen Nebeneinander von ‚Lutherischen‘ und ‚Römischen‘“ (Macha 2014, 27) kaum beschrieben werden.

Besonders interessant an vorliegendem Gedicht ist auch seine formale Gestaltung. Sie führt dazu, dass die Lesart nicht eindeutig zu bestimmen ist. Dadurch, dass der Text nebeneinander präsentiert wird, kann das Gedicht zweistrophig und inhaltlich als eine flammende Absage an Luthers neue Lehre gelesen werden: *Ich sage gänzlich ab / Luthero bis ins Grab ...* Es kann aber auch einstrophig über die Spalte hinweg intendiert sein. Dann ergibt sich eine „Sequenz von gereimten Alexandrinerversen [...] und ein engagiertes Plädoyer für den lutherischen Glauben“ (ebd., 28): *Ich sage gänzlich ab Der Römer Lehr und Leben / Luthero bis ins Grab will ich mich ganz ergeben ...*²

Dass die frühneuzeitliche Glaubensfrage aber nicht nur eine Frage „bis ins Grab“ ist, sondern noch darüber hinausgeht, zeigen die finalen Verse in aller Deutlichkeit – und das in jeder der möglichen Lesarten:

*Wer lutherisch verstirbt
In Ewigkeit verdirbt* (Ende 1. Strophe)
und
*Das Himmelreich soll erben
Wer römisch bleibt im Sterben* (Ende 2. Strophe)
oder

² Da die Herkunft des Gedichtes und somit auch die vom Autor intendierte Lesart nicht näher bestimmt werden können, bleibt offen, welcher Konfession letztendlich abgeschworen werden soll. Naheliegend ist auch Machas Vermutung, dass gerade beide Lesarten gewollt sind und „eine mit grammatischer Ambiguität spielende Persiflage auf die verfeindeten Konfessionskulturen und ihre verhärteten Fronten“ (Macha 2014, 28) beabsichtigt ist.

*Wer lutherisch verstirbt Das Himmelreich soll erben /
In Ewigkeit verdirbt Wer römisch bleibt im Sterben* (beide letzten Verse).

Konfessionswahl und Seelenheil sind eng miteinander verwoben, ist man doch der Überzeugung, dass nur der ‚rechte Glaube‘ den Weg ins „Himmelreich“ ebnet.³ So wundert es nicht, dass die damaligen Menschen auch über ihren Tod hinaus versuchen, Zeugnis von ihrem Glauben abzulegen, und um die fürsprechenden Gebete der Hinterbliebenen bitten. Auf vielen frühneuzeitlichen Grabinschriften und anderen Totengedächtnisinschriften⁴ ist diese Sorge um das jenseitige Leben bis heute dokumentiert. Für Sprachwissenschaftler und Sprachwissenschaftlerinnen ist hierbei von Interesse (neben zahlreichen anderen Aspekten), dass in den Inschriften das eigene Glaubensbekenntnis nur in den seltensten Fällen explizit erwähnt wird.⁵ Vielmehr kann die konfessionelle Überzeugung Ausdruck in der sprachlichen Gestaltung der Denkmäler finden. Jüngste Untersuchungen an Totengedächtnisinschriften in Bayerisch-Schwaben zeigen, dass sich nach den religiös stark umkämpften Phasen von Reformation und Gegenreformation gerade im 17. Jahrhundert Sprachgebrauchsdifferenzen zwischen Katholiken und Protestanten manifestieren, die z. B. zu unterschiedlichen Inschriftenformularen, orthographischen Präferenzen und lexikalischen Divergenzen führen.⁶ Der Gebrauch bestimmter Sprachvarietäten ist also mit bestimmten konfessionskulturellen ‚Aufladungen‘ verbunden. Es ist somit ein Zusammenhang zwischen Sprache und Konfession vorhanden, der zeigt, dass bestimmte sprachliche Mittel in das frühneuzeitliche Machtspiel von

³ Zum theologischen Hintergrund vgl. Angenendt (2009).

⁴ Zur Unterscheidung von Grabinschriften und Totengedächtnisinschriften: Grabinschriften befinden sich auf Steinen, Bronzeplatten oder anderen Objektträgern, die direkt über der Grabstelle angebracht sind. Totengedächtnisinschriften hingegen können auch auf Denkmälern, die nicht an den Ort des Grabes gebunden sind, inskribiert sein. Solche Denkmäler sind bspw. Epitaphien (Wanddenkmäler) in Kirchen, Kapellen oder Friedhofsmauern. Zur detaillierten Terminologie vgl. Balbach (2014b, 31–35).

⁵ Eine Untersuchung von 1400 bayerisch-schwäbischen Totengedächtnisinschriften ergab, dass nur in zwei Fällen die Konfession in der Inschrift erwähnt wurde. Vgl. dazu Balbach (2014b, 24f.).

⁶ Balbach (2014b). Näheres auch unter Punkt 2.2 in diesem Aufsatz. Zu konfessioneller Sprachgestaltung im 17. Jahrhundert vgl. auch Macha (2014b), Rütter (2014), Macha / Balbach / Rütter (2012), Hüpper (2008).

Religion und Politik einbezogen sind.⁷ So zeigen sich auch im Korpus bayerisch-schwäbischer Totengedächtnisinschriften – das Inschriften aus dem bikonfessionellen Augsburg, dem katholischen Dillingen und Günzburg, dem protestantischen Memmingen und Nördlingen sowie aus dem zunächst protestantischen, seit 1608 rekatholisierten Donauwörth umfasst – sprachliche Konfessionalismen in verschiedenartiger Ausprägung. Der Begriff „sprachliche Konfessionalismen“ wird hier im Sinne Machas gebraucht:

Der Terminus soll dazu dienen, Klassen von Erscheinungen sprachlicher Art zusammenzufassen, bei denen der Erklärungsgröße ‚Konfession‘ ein besonderer Stellenwert zukommt. Diese Begriffsbildung geschieht in Analogie zu anderen, mittlerweile fest etablierten linguistischen Fachausdrücken wie ‚Anglizismen‘, ‚Regionalismen‘ oder dergleichen. [...] Die Formulierung ‚Erscheinung sprachlicher Art‘ soll deutlich machen, dass die Phänomenklasse der ‚Konfessionalismen‘ – hierin den ‚Regionalismen‘ vergleichbar – nicht allein auf den Sektor der Lexik beschränkt ist, sondern auch andere sprachliche Dimensionen betrifft. (Macha 2014, 32)

Zur Verdeutlichung solcher sprachlicher Konfessionalismen seien einige Beispiele aus dem Bereich der Inschriften gegeben: Auf katholischen Grabinschriften im Bayerisch-Schwäbischen wird die Begräbnisstelle meist als „Grab“ bezeichnet, auf protestantischen Inschriften finden sich überwiegend andere Bezeichnungen wie „Ruhestätte“, „Ruhekämmerlein“, „Ruhebettlein“ oder auch „Schlafkämmerlein“. Zu dieser konfessionell begründeten Differenzierung aufgrund der jeweiligen theologischen Jenseitsvorstellung tritt eine weitere Beobachtung: Einige protestantische Regionen in Bayerisch-Schwaben schreiben bevorzugt „Ruhestätte“, andere präferieren z. B. „Ruhebettlein“. Neben solchen lexikalischen Unterschieden sind aber auch auf der Textebene konfessionelle Auffälligkeiten zu konstatieren. Protestanten etablieren im 16. Jahrhundert ein von den Katholiken unterschiedliches, innovatives Inschriftenformular. Katholiken hingegen bleiben noch bis zum Ende der Frühen Neuzeit bei einem Inschriftenformular aus mittelalterlicher Tradition. Allerdings sind wiederum Unterschiede in den ver-

⁷ Da in diesem Aufsatz nicht detailliert auf alle bisherigen Erkenntnisse zum Einfluss der Konfession auf die Sprache der Frühen Neuzeit eingegangen werden kann, sei auf Macha (2014) und Balbach (2014b) verwiesen.

schiedenen katholischen Städten festzustellen: Inschriftenformulare auf Denkmälern katholischer Augsburger zeigen sich in recht ursprünglicher Form, während Katholiken in Dillingen und Günzburg „modernere“ Varianten dieses traditionellen Formulars bevorzugen (vgl. Balbach 2014b, 247). Die konkrete Sprachgestaltung einer katholischen oder protestantischen Inschrift scheint nicht nur von dem Faktor *Konfession* beeinflusst zu sein. Auch die lokale Herkunft der Inschrift spielt eine Rolle (vgl. ebd.).

Lokale Herkunft kann ein Dorf, eine Stadt, eine Gemeinde, ein Landkreis oder ein noch größeres Areal sein. Im Folgenden soll für diese verschiedenen Möglichkeiten der Einfachheit halber vom Faktor *Region* gesprochen werden – im Bewusstsein, dass darunter nicht immer ein großer geographischer Raum zu verstehen ist.

Um dem Faktor *Region* genauer auf die Spur zu kommen, sollen den Ergebnissen aus Bayerisch-Schwaben punktuelle Tiefenbohrungen des 17. Jahrhunderts⁸ aus anderen Regionen an die Seite gestellt werden. Auf diese Weise ist ein Vergleich sprachlicher Konfessionalismen in Totengedächtnisinschriften verschiedener Provenienz möglich. Es wird der Frage nachgegangen, ob konfessionelle Sprachgebrauchsdifferenzen, wie sie sich in bayerisch-schwäbischen Totengedächtnisinschriften zeigen, so oder ähnlich auch in anderen Regionen auftreten.

Bevor Untersuchungskorpus und Untersuchungsaspekte näher beschrieben werden, ist ein kurzer Blick auf das Vorgehen und die Ergebnisse der Inschriftenanalysen zu Bayerisch-Schwaben notwendig. Sie stellen den bisherigen Forschungsstand dar und bilden den Hintergrund für die Anlage der anschließenden Analysen.

⁸ Neben den im Zuge von Reformation und Gegenreformation zu erwartenden Veränderungen im 16. Jahrhundert konnten in den Totengedächtnisinschriften Bayerisch-Schwabens gerade zur Mitte des 17. Jahrhunderts besonders deutliche sprachliche Differenzen festgestellt werden. Daher soll hier gezielt in die Inschriften des 17. Jahrhunderts geschaut werden. Vgl. Balbach (2014b, 247).

2 Sprachliche Konfessionalismen in Totengedächtnisinschriften Bayerisch-Schwabens⁹

2.1 Korpus und Methode

An einem Korpus von 672 original überlieferten Totengedächtnisinschriften aus sechs bayerisch-schwäbischen Untersuchungsstädten¹⁰ aus dem Zeitraum 1500 bis 1805 geht Balbach (2014b) der Frage nach, ob und wie sich Prozesse der Konfessionalisierung auf den schriftlichen Sprachgebrauch in der Frühen Neuzeit ausgewirkt haben. Für bestimmte Analysen im Bereich der Lexik (z. B. Vornamen, Wortfelder, Sterbeformeln) und der Textstruktur (z. B. Bibelzitate, Fürbitten, Stiftererwähnung) wird ein weiteres Korpus aus kopialem überlieferten Inschriften der Stadt Augsburg herangezogen. Dieses zweite Korpus umfasst 1121 Inschriften aus dem genannten Untersuchungszeitraum.

Die sprachliche Analyse der Inschriften geschieht in zwei Schritten: Zunächst werden die 672 originalen sowie die 1121 kopialem überlieferten Inschriften auf ihre Sprachverwendung Deutsch – Latein, ihre Sprachgestaltung Reim – Prosa und ihre textstrukturellen und lexikalischen Aspekte untersucht. Die Analyse im Bereich der Textstruktur und Lexik umfasst zehn Punkte: Vorkommen und Auswahl von Bibelziten und Fürbitten, Datierungsformen, Angabe der Sterbedaten, Formulierung der Sterbeformeln, Grabbezeugungen und Grabbezeichnungen, Stiftervermerke, Textumfang und Vornamengebung. Dieser breit angelegte Analyseschritt ermöglicht ein erstes Zwischenfazit zur konfessionellen Inschriftengestaltung.

Es folgt eine graphematische Untersuchung, in der mittels Frequenzanalyse im originalen Inschriftenkorpus bestimmten Schreibungen nachgespürt wird. Geprüft werden <ai>-, <mb>- und <kh>-Schreibungen, Konsonantenverdopplung oder Einfachkonsonanz. Zudem wird der Ge-

⁹ Die folgende Zusammenfassung beinhaltet größere wortwörtlich wiedergegebene Textpassagen und Abbildungen aus meiner Dissertation und einem weiteren Aufsatz; vgl. Balbach (2014b); Balbach (2011).

¹⁰ Augsburg (bikonfessionell), Dillingen (katholisch), Günzburg (katholisch), Nördlingen (evangelisch), Memmingen (evangelisch) und Donauwörth (evangelisch, ab 1608 wieder katholisch).

brauch von ‚Katholischer Apokope‘ oder ‚Lutherischem E‘, des Abstraktsuffixes *-nus/-nis* und der Negationspartikel *nit/nicht* ausgewertet.

2.2 Ergebnisse

Die im ersten Analyseschritt erzielten Ergebnisse zu verschiedenen Bereichen der Textstruktur, Lexik und Sprachenwahl führen zu drei zentralen Erkenntnissen:

1. In bestimmten Bereichen treten deutliche konfessionelle Divergenzen auf, die in allen Untersuchungsorten festzustellen sind. So spielen Bibelzitate in katholischen Inschriften keine Rolle, während Protestanten großen Wert auf solche Textelemente legen. In den ersten Jahrzehnten nach der Reformation finden sich vor allem Zitate, die Martin Luther selbst für Grabdenkmäler empfohlen hat.¹¹ Mit der Zeit nimmt die Diversität der Auswahl an Bibelstellen zu, und es werden individuell passende Schriftzitate verwendet, häufig unter direkter Bezugnahme auf die Biographie des Verstorbenen.

Für Katholiken hingegen ist ein anderer Inschriftenteil unverzichtbar, die Fürbitte. Im gesamten Untersuchungszeitraum sind die Denkmäler der Altgläubigen von fürbittenden Formulierungen geprägt, die dem Seelenheil der Verstorbenen zu Gute kommen sollen.¹² Protestantischerseits geht der Gebrauch der Gnadenbitte mit Eintritt der Reformation stark zurück. Auch in der Verwendung der Grabbezeugungen – katholischerseits vorwiegend *Hier liegt begraben*, protestantischerseits hingegen vermehrt *Dieses Begräbnus gehört* – zeigen sich Divergenzen, ebenso wie in der Gestaltung der Stiftervermerke sowie in lexikalischer Hinsicht in der Vornamengebung, den verwendeten Sterbeformeln (kath.

¹¹ Sehr häufig zitiert werden Joh 11,25f. (JCH BIN DIE AUFFERSTEHUNG VND DAS LEBEN / WER AN MICH GLEUBET / DER WIRD LEBEN / OB ER GLEICH STÜRBE / VND WER DA LEBET VND GLEUBET AN MICH / DER WIRD NIMER MEHR STERBEN) und Ijob 19,25ff. (Ich weis, Das mein Erlöser lebet, und er wird mich aus der Erden auffwecken. Und werde mit meiner Haut umgeben werden, und werde in meinem Fleisch Gott sehen). Vgl. dazu Balbach (2014b, 103ff.).

¹² Zum Beispiel in der Form *Der/Dem Gott gnade/gnädig sei, Der/Dem Gott gnädig und barmherzig sei/sein wölle* oder *Deren/Dessen Seele Gott gnädig und barmherzig sei/sein wölle*. Vgl. dazu Balbach (2014b, 115ff.).

XY starb vs. prot. *XY ist selig entschlafen*) und den Grabbezeichnungen (kath. *Grab* vs. prot. *Ruhe-* oder *Schlafkammerlein*).

2. Im Vergleich der Ergebnisse aus den einzelnen Untersuchungsstädten ist festzustellen, dass Art und Grad der sprachlichen Konfessionalismen variieren können. Für das bikonfessionelle Augsburg ist in Bezug auf die Sprachenwahl Deutsch oder Latein kein signifikanter Unterschied zwischen katholischen und protestantischen Inschriften festzustellen. Die übrigen protestantischen Städte weisen in ihren Inschriften allerdings eine Vorliebe für deutschsprachige Texte auf. Umgekehrt zeigt der Blick auf Todesdatierung und Sterbformel in Augsburg deutliche Differenzen zwischen Altgläubigen und Evangelischen, in den anderen Städten hingegen nicht. Lokal ebenfalls unterschiedlich gestaltet sind die Häufigkeit der Verwendung von lateinischen Elementen sowie die Wahl von Reim oder Prosa. Hierbei spielt die konfessionelle Struktur des jeweiligen Ortes eine Rolle: Treffen zwei Konfessionen aufeinander – sei es in einem zeitlichen Nebeneinander wie in Augsburg und Memmingen oder in einem Nacheinander wie in Donauwörth –, zeigen die Ergebnisse konfessionelle Präferenzen des einen oder anderen. Diese Beobachtungen weisen darauf hin, dass immer auch die lokale Herkunft der Inschriften (im vorliegenden Aufsatz als Faktor Region bezeichnet) mitbedacht werden muss.

3. Die Ergebnisse aus den ersten beiden Punkten führen zu einer dritten Beobachtung: Fast immer erfährt die unterschiedliche konfessionelle Entwicklung zu zwei Zeitpunkten besonderen ‚Anschub‘, stellen sich die Differenzen also besonders deutlich ein und markieren einen Wendepunkt. Dies ist in besonderem Maße in den Analysen zur Sprachenwahl, zur Verwendung von Bibelziten und Fürbitten sowie bei der divergierenden Vornamenwahl und dem Aufkommen konfessionsspezifischer Namen der Fall: In den Jahrzehnten zur Mitte des 16. und dann wieder zur Mitte des 17. Jahrhunderts zeigen sich hier auffällige Veränderungen. Die drei Beobachtungen lenken den Blick aus den sprachlichen Teilbereichen heraus auf das Gesamtbild der Totengedächtnisinschriften in Bayerisch-Schwaben. Vorreformatorisch (1500–1525) setzen sich 92,3 % der vorliegenden Inschriften aus den gleichen Textelementen zusammen, die in einer kaum variierenden Reihenfolge angeordnet sind und zu einer immer wiederkehrenden Textgestalt

führen. Es kann von einem festen ‚Formular‘ gesprochen werden, dem aus dem Mittelalter stammenden und in weiten Teilen des Reiches verbreiteten sogenannten ‚Anno-Domini-Formular‘. Es besteht aus der einleitenden Anno-Domini-Datierung mit Todesjahr, Todestag und Todesmonat. Eine Sterbeformel – fast immer in Form von *starb* –, bisweilen Epitheta, der Name des oder der Verstorbenen, bisweilen eine Grabbezeugung und abschließend eine Fürbittformel folgen.

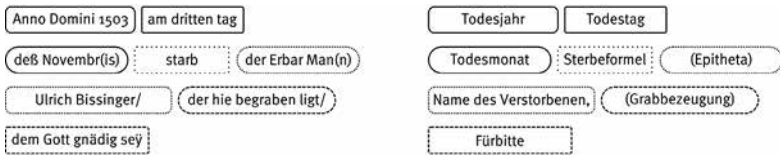


Abb. 1: Schematisierter Aufbau einer Totengedächtnisinschrift im Anno-Domini-Formular am Beispiel einer Inschrift von 1503 aus Augsburg

Durch die in den Analysen belegten Differenzen der einzelnen sprachlichen Bereiche entwickeln sich im Laufe des Untersuchungszeitraums unterschiedliche Formulare in den Konfessionen. Die sich hier wandelnden Bereiche sind diejenigen, die inhaltlich aufs engste mit den eschatologischen Vorstellungen des jeweiligen Glaubensbekenntnisses verknüpft sind.¹³ So schwindet mit Eintritt der Reformation die Fürbitte für das Seelenheil aus den protestantischen Inschriften. Ebenso ist ein Rückgang der Sterbeformeln und Todesdatierungen in vielen, wenn auch nicht allen protestantischen Inschriften festzustellen. Gleichzeitig tritt das Bibelzitat als fester Bestandteil der evangelischen Totengedächtnisinschrift hinzu. Zusammen mit dem vermehrten Aufkommen von besitzanzeigenden Grabbezeugungen und Stiftervermerken führen diese Veränderungen zu einem allmählichen Formularwechsel auf den Denkmälern der Protestanten. Während bei den Katholiken aller Untersuchungsorte bis 1800 das traditionelle Anno-Domini-Formular oder ähnliche Varianten (andere Reihenfolge, hinzugefügte Textelemente) zu finden sind, dominiert in der neuen Konfession seit Mitte des 17. Jahrhunderts ein anderer Inschriftenaufbau. Am ausgeprägtesten zeigt sich dieser Typus in Augsburg, in den protestantischen Inschriften der anderen Städte ist er meist noch mit Elementen des alten Formulars kombi-

¹³ Vgl. zum differierenden eschatologischen Verständnis in den Konfessionen Balbach (2014b, 57–67).